



Zusammenfassung unseres Treffens vom 06.12.2020

Thema: "Wie können Gruppen gemeinsam denken, entscheiden oder handeln?"

Anwesende: Anna Strasser, Patrick Plehn, Renate Teucher, Isabel Vinado Gascon, Wolfgang Sohst.

Ort: Virtuelle Konferenz

Gruppenhandeln ist ein Thema, das heute eher in den empirischen Sozialwissenschaften behandelt wird. Fraglich ist also zunächst, ob und wie man hier eine **philosophische von einer soziologischen Fragestellung unterscheiden** kann. Auf die Frage ist sicherlich keine eindeutige und abschließende Antwort möglich. Dennoch könnte man die Unterscheidung zwischen philosophischen und nicht-philosophischen Fragestellungen folgendermaßen formulieren: Die Philosophie bezieht sich zwar auf Lebenswelten und somit auf empirisches Wissen. Ihre erkenntnistheoretische Zielstellung ist jedoch keine empirische, sondern vielmehr eine der grundlegenden **Begriffsklärung** und **Modellbildung**. In diesem Sinne wären rein empirische Fragen eher keine philosophischen Fragen. Die philosophische Fragestellung spielt sich überwiegend im rein symbolischen Raum der Sprache ab. Die dort erzeugten Modelle sollten sich zwar **empirisch bewähren**. Wie die Geschichte der Philosophie jedoch zeigt, ist diese empirische Bewährung ihrer Modelle selten das erste Kriterium bei Beurteilung philosophischer Überlegungen gewesen.

Die Philosophie eröffnet damit eine andere kreative Freiheit als die empirischen Wissenschaften. Letztere eröffnen kreative Möglichkeiten z.B. der technischen Anwendbarkeit ihrer Erkenntnisse. Das **Risiko der Irrelevanz**, gar möglicher Schädlichkeit philosophischer Modelle oder empirisch-technischer Anwendungen mag sich dem Typus nach unterscheiden, ist aber auf beiden Gebieten vermutlich gleich groß.

Das ‚Wir‘ ist ein Phänomen, das sich **nicht in binärer Existenz bzw. Nicht-Existenz** erfassen lässt. Vielmehr erstreckt es sich in seiner Entstehung auf einer breiten Skala, vom lockeren, vollkommen zufälligen Aggregat einiger Personen, die sich für einen Abend auf einer Party treffen, bis hin zur formal konstituierten juristischen Person. Ein ‚Wir‘ (oder eine Gruppe) ist darüberhinaus **mehrdimensional** definiert. Einige dieser Dimensionen dürften sein: Die Dauer der Gruppe, ihre Größe, die Art der Bindung ihrer Mitglieder (persönliche, sachliche, weltanschauliche Bindungen, auch Mischungen davon), die emotionale und juristische Belastbarkeit dieser Bindungen, die Identitätsrelevanz der Gruppenmitgliedschaft für das einzelne Mitglied etc.

In der philosophischen Theorie der sozialen Gruppe wird als konzeptioneller Mittelpunkt der Gruppenexistenz häufig (besonders in der US-amerikanischen Philosophie) die **gemeinsame Intentionalität** der Mitglieder betont. Innerhalb dieses Kriteriums für die Entstehung eines ‚Wir‘ kann man wiederum eine **quantitativ** und eine **qualitativ** gemeinsame Intentionalität unterscheiden. Für eine lediglich quantitativ-intentional gebildete Gruppe (das sog. ‚summative‘ Modell) würde es genügen, dass irgendwelche Personen idealtypisch dieselben Absichten haben, um bereits eine Gruppe zu bilden. Dies ist allerdings unplausibel bei einem Begriff von ‚Gruppe‘, wie er hier und allgemein in der Philosophie vertreten wird. Eine Gruppe ist hier nämlich kein rein numerisches Aggregat, beispielsweise infolge einer statistischen Zusammenfassung unterschiedlicher Personen, auch nicht bei gleichen Intentionen, sondern mehr. Fraglich ist jedoch, was hinzukommen muss, um dieses „mehr“ zu realisieren.

Das ‚summative‘ Modell ist **reduktionistisch**, insofern es den gespürten, psychisch-expressiven Aspekt bis hin zu leiblichen Aspekten des ‚Wir‘ ausblendet. Außerdem gibt es viele Gruppenformen, wo tatsächlich gar keine gemeinsamen Intentionen vorliegen, das ‚Wir‘-Gefühl bzw. die Auffassung der Gruppenzugehörigkeit dennoch sehr intensiv ist. Ein Beispiel hierfür sind Religionsgemeinschaften. Deren irgendwo auch gegebene gemeinsame Intentionalität hat untergeordneten Charakter. Der reine, gemeinsame Glaube an eine Gottheit ist keine Intention im Sinne von Absicht (bestenfalls eine Intention im Sinne Husserls, also einer ‚Gerichtetheit‘, um die es hier aber nicht geht).

Um nun die Frage aufklären zu können, was der Ursprung der Gruppe ist, ist es sinnvoll, an die Wurzeln der individuellen Subjektentstehung zurückzugehen. Hier bietet das **psychoanalytische Menschenbild** einen zumindest kohärenten Ansatz. Ihm zufolge ist die Differenz von Subjekt und Umwelt die Folge einer ontogenetisch vorgängigen Indifferenz, die für den Fötus und auch noch den neugeborenen Menschen besteht. Die erste Subjekterfahrung des Menschen drängt sich demzufolge als die Einsicht auf, dass Subjekt und Umwelt verschiedene Dinge sind: Das Neugeborene realisiert nach und nach, dass es nicht eins ist mit der Umwelt, was es zunächst am stärksten durch die Trennung von der Mutter erfährt. Aus psychoanalytischer Sicht entstehen **Subjekt und Umwelt also als wechselseitig** aufeinander bezogene Differenz aus vorgängiger Indifferenz. Diese Trennung stellt den Menschen lebenslang vor eine existenzielle Aufgabe: Er will mit seiner Umwelt vereint sein, sich aber dennoch nicht an die Umwelt verlieren. Die Reifung eines Menschen zur Person schreibt beide Handlungsmotive ungefähr gleich stark fort. Die entwickelte Person will sich als Individuum von seiner Umwelt unterscheiden, gleichzeitig will sie aber auch in ihre soziale Umwelt als Teil und Mitglied vieler ‚Wir‘-Formen integriert sein. Der daraus resultierende Widerspruch wurde bereits von Kant als Motor der gesamten kulturellen Entwicklung menschlicher Kollektive ausgemacht („Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, 4. Satz).

Damit haben wir eine theoretische Grundlage, um die Entstehung des ‚Wir‘ besser modellieren zu können. So muss über alle Intentionen und sachliche Kooperation hinaus ein **positives Empfinden der Zusammengehörigkeit** gegeben sei, in dem das Subjekt eingebettet ist. Damit wiederum wird auch der psychische, expressive und leibliche Aspekt des ‚Wir‘ begreiflicher. Soziale Integration wird nämlich individualpsychologisch überwiegend als sehr positiv, beruhigend und sinngebend erlebt. Dies ist der **Genuss des ‚Wir‘**. Dieses Empfinden spiegelt sich beispielsweise im Begriff der Seelenverwandtschaft, die ebenfalls höchstens am Rande etwas mit gemeinsamer Intentionalität, viel mehr dagegen mit gemeinsamem Weltempfinden zu tun hat. Positive, freiwillige Zusammenarbeit und Kooperation setzt eine solche existenzielle Empfindung zwar nicht voraus, wirkt sich aber darauf enorm verstärkend aus. Die vollständige **soziale Deprivation** tötet Kleinstkinder, und auch als Erwachsene erfahren wir die Eingebundenheit als psychisch lebensnotwendige Voraussetzung unserer Existenz.

Ein weiterer und ganz anderer Aspekt der Gruppenbildung ist eine **gemeinsame normative Ebene**. Der Begriff ‚Norm‘ bezeichnet hier alle sozial vermittelten Verhaltensvorgaben für die Mitglieder einer Normgemeinschaft als ihre Normadressaten. Normgehorsam bzw. Normverletzung sind für die Gruppe insgesamt das vermutlich wichtigste Kriterium zur Beurteilung, ob eine Person Gruppenmitglied ist oder nicht. Weder die gemeinsame Intentionalität noch das gemeinsame Weltempfinden können die Mitgliedschaft ‚retten‘, wenn das fragliche Mitglied nicht das **geforderte Minimum des Normgehorsams** erfüllt. Normen darf man wiederum nicht zu eng auffassen. So gibt es in praktisch jedem Kollektiv gewisse **Tugendkataloge**, auch wenn sie sehr unscharf und nur implizit formuliert werden. Solche Tugenden sind Normen höheren Grades, insofern sie kein konkretes Verhalten vorschreiben, wohl aber durch **Wertehierarchien** dem Individuum mehr oder weniger deutliche Orientierung geben, in welche Richtung seine Verhaltensentscheidung im konkreten Falle zu gehen hat.

Ein wiederum anderes ‚Wir‘-Phänomen zeigt sich in abrupten, häufig durch Notsituationen ausgelösten Gruppenentstehungen, beispielsweise in **Massenpaniken**. Auch milderer Formen dieses

Phänomens, z.B. **Notgemeinschaften** aller Art, können sehr starke ‚Wir‘-Qualitäten ausprägen. Letztere gründen tatsächlich hauptsächlich auf der gemeinsamen Intention einer Bewältigung der gegenwärtigen Notlage. Massenpaniken fallen jedoch *nicht* hierunter. Zwar haben die Beteiligten einer Massenpanik u.U. alle dasselbe Interesse, nämlich einer drohenden Gefahr zu entkommen. Sie beziehen dieses Interesse aber nicht aufeinander, sondern verfolgen es nur individuell. Die Mitglieder einer Massenpanik bilden deshalb *keine* Gruppe im hier besprochenen Sinne. Notgemeinschaften wiederum werden meistens nicht so plötzlich überrascht wie die Mitglieder einer Massenpanik. Sie haben dann Zeit, sich zu verständigen und ihre Ansichten, Intentionen, konkrete Situation etc. folglich aufeinander abzustimmen. Notgemeinschaft erfüllen deshalb die Kriterien einer ‚Wir‘-Gruppe.

Darüberhinaus ist die Unterscheidung zwischen **erzwungener** Gruppenbildung, z.B. durch gemeinsame Not, und erwünschter oder **gesuchter Gruppenbildung**, z.B. aus kreativem Interesse (Wissenschaftler-Gemeinschaften, Künstlergruppen, Weltanschauungsgemeinschaften etc.) erstens unscharf und zweitens für die Gruppenbildung nicht von zentraler Relevanz.

Eine weitere, interessante Frage ist, ob sich die kollektive Intentionalität einer Gruppe, soweit vorhanden, von der gleichzeitig gegebenen individuellen Intentionalität der Mitglieder unterscheiden kann. Hierauf dürfte die Antwort lauten: Ja, die ist nicht nur möglich, sondern sogar sehr häufig der Fall. Der **kollektive Wir-Imperativ überlagert** häufig **die individuellen Intentionen und Imperative**; das Individuum stellt dann seine eigenen Intentionen zugunsten jener der Gruppe zurück, zumindest, solange es Mitglieder dieser Gruppe ist. Wenn das ‚Wir‘ sich auflöst, setzt sich wieder das Individuum durch, doch vorher dominiert die von der Gruppe vorgegebene Intentionalität. Dieses Phänomen liegt dem Begriff der **Loyalität** zugrunde. Gruppen kontrollieren sich untereinander häufig sehr genau, ob sich die einzelnen Mitglieder zu den geltenden Gruppenimperativen (Intentionen und Normen) bekennen, d.h. loyal verhalten. Dies erklärt die häufig starke **Dominanz der Gruppenimperative**. Die eingeforderte Loyalität hat allerdings Grenzen: Das einzelne Mitglied vergisst seine individuell abweichenden Intentionen und Normauffassungen in der Regel keineswegs; es stellt sie nur zurück. Ein wesentliches Kriterium der Dominanz der Gruppenimperative und damit der Kraft eines Wir hängt vom Vertrauen in die **Dauer und Stabilität** der jeweiligen Gruppe ab. Nur sehr flüchtig bestehende oder gering intensive Gruppenbindungen entfalten auch eine geringere Dominanz gegenüber den individuellen Intentionen und Normauffassungen.

Die vorstehenden Überlegungen können ferner zu einem Irrtum Anlass geben, dem es vorzubeugen gilt: Nicht jede Gruppenbildung ist *per se* etwas moralisch oder sozial Positives. Im Gegenteil: Viele soziale Konflikte haben ihre Ursache in der **gegenseitig unterschiedlichen Beurteilung der moralischen Qualität** der jeweils andere Gruppe. Daraus folgt, dass die moralische Beurteilung einer Gruppe insgesamt aus zwei verschiedenen Urteilshorizonten erfolgt. Zum einen gibt es immer den internen moralischen Urteilshorizont einer Gruppe, der fast immer positiv ausfallen dürfte. Zum anderen gibt es den externen, umfassenderen Urteilshorizont, wenn entweder eine konkurrierende oder die **Subgruppe** umfassende **Obergruppe** die Qualität einer (Sub-)Gruppe beurteilt. So stehen beispielsweise politischen Parteien oder unterschiedliche Religionsgemeinschaften in einem Konkurrenzverhältnis zueinander, während eine politische Partei oder eine Religionsgemeinschaft zur gesamten Gesellschaft, in der sie bestehen, in einem Verhältnis der Verschachtelung stehen. Konkurrierende Gruppen werden einander in zentralen Fragen tendenziell negativ beurteilen, während in Schachtelverhältnissen die Obergruppe (z.B. eine ganze Gesellschaft) die Qualität einer ihrer Subgruppen tendenziell danach beurteilen wird, wie weit die Subgruppe der Obergruppe nützt, sie unterstützt, ihren Zusammenhalt fördert etc. Solche externen Urteile haben wiederum häufig eine sehr **starke Rückwirkung auf die Selbstauffassung** von Gruppen und sind damit ein wesentlicher Teil der gesamten sozialen Dynamik. (ws)